

Ausbildung und Fortbildung im wissenschaftlichen Sortiment

Fortsetzung zu Nr. 190 (R. 66)

Aber nicht nur eine Vorstellung von der Art des Stoffes, der sich dem jungen Berufskameraden im wissenschaftlichen Sortiment darbietet, muß vorhanden sein, sondern auch von seinem Umfang im Verhältnis zum übrigen Schrifttum und den Formen, in denen er sich darbietet.

Daß hier im gesamten jungen Buchhandel eine katastrophale Unkenntnis herrscht, mögen Ihnen einige Erfahrungen aus der Arbeit der Reichsschule beweisen. — Wenn man einmal nach dem Verhältnis von schöngeistigen Neuerscheinungen zu nicht schöngeistigen fragt, d. h. feststellen will, wie dieses Bild im Kopf eines jungen Berufskameraden, der ja täglich mit Bibliographie und Börsenblatt umgehen soll, malt, macht man eine erschütternde Feststellung: Man meint, 80% des erscheinenden Schrifttums sei schöngeistig, der Rest bestehe aus wissenschaftlichen Werken, Fach- und Gebrauchsbüchern. Woher diese falsche Vorstellung kommt, ist leicht zu erklären: Im Durchschnitts-Sortiment nimmt mengen- und titelmäßig das schöngeistige Buch den weitaus größten Raum ein, und dieses Bild erhält von der Bibliographie her keine Korrektur, weil sie und das Börsenblatt nicht regelmäßig gelesen werden!

Ebenso wichtig ist die Kenntnis der Formen, in denen das wissenschaftliche Buch im Sortiment auftaucht. Wie diese Kenntnis tatsächlich aussieht, mögen Ihnen Beispiele aus der Reichsschularbeit beweisen: Wir haben einmal gefragt, was ein Lexikon, ein Kommentar, eine Monographie, eine Anthologie und ein Kompendium sei. Das Ergebnis: Einigermassen gut weiß man über das Lexikon und noch genügend über den Kommentar Bescheid. Aber schon hier finden sich Erklärungen wie: Nachtrag, Zusammenstellung, Gesetzbuch, Verbesserung, Ergänzungswerk. Über Monographie, Anthologie und Kompendium können jeweils 32 von 47 Schülern keine Auskunft geben oder nur völlig falsch antworten. So wird für Monographie angegeben: Lebensbeschreibung, Handschrift, Einführung, Zusammenstellung, Zeichenbeschreibung, Anleitung, Buchstabenkunde. Für eine Anthologie hält man: Menschenkunde, Altertumsforschung, Gegen-schrift, wissenschaftliche Abhandlung.

Ich wiederhole, was ich vorhin sagte: es handelt sich nicht etwa um Einzelergebnisse, sondern um typische, immer wiederkehrende Feststellungen. — Daß solche Unkenntnis sich ganz praktisch auf das Verhalten gegenüber dem Kunden auswirkt, liegt auf der Hand. Ein solcher Zustand ist in keiner Weise entschuldbar und bedarf dringend der Korrektur. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die ausgezeichnete Darstellung der wissenschaftlichen Buchtypen durch H. F. Schulz in Klie-manns „Werbung fürs Buch“, wo jeweils über die kennzeichnenden Eigenschaften der einzelnen Formen gesprochen wird.

Innerhalb der besonderen betrieblichen Ausbildungsstoffe nimmt im wissenschaftlichen Sortiment die *Bibliographie* einen besonderen Rang ein. Eine *besondere* Stellung deshalb, weil sie hier nicht nur — wie im schöngeistigen Sortiment — Handwerkszeug ist, sondern in unmittelbarer Beziehung zum Arbeitsstoff, der Wissenschaft und dem wissenschaftlichen Buch steht. Zweifellos ist es für *jeden* Buchhändler wichtig, die Notwendigkeit und die Aufgabe der Bibliographie zu erkennen. Dem wissenschaftlichen Buchhändler aber gibt sie mehr: nämlich ein Bild vom Gebäude der Wissenschaft, vom Verhältnis der Einzeldisziplinen zueinander, für ihn ist nicht nur die Tatsache der Ordnung, sondern vor allem der *Zuordnung* wertvoll. So wird er eine systematische Verzeichnung von Schrifttum z. B. mit ganz anderen Augen betrachten und zu benutzen verstehen wie der schöngeistige Sortimentler. Gerade ihm wird — wenn er erst die Ordnungsgrundsätze beherrscht — klar werden, daß sich hinter dem so sachlich erscheinenden Gerüst des bibliographischen Schemas die Wissenschaft selbst öffnet mit all ihren Verzweigungen, aber auch ihren Zusammenhängen und schließlich in ihrer großartigen Einheit. — Gerade dem jungen wissenschaft-

lichen Sortimentler muß dieses Verständnis durch den Lehrherrn eröffnet werden, sonst bleibt ihm die Bibliographie ein lästiges Handwerkszeug. Auch kann er sich nicht zufrieden geben mit den unbedingt notwendigen Grundkenntnissen auf diesem Gebiet, die für den übrigen Sortimentsbuchhandel hinreichen mögen. Er muß fähig sein, das wissenschaftliche Schrifttum noch von anderen Seiten her erschließen zu können und daher über ein größeres Maß an Kenntnissen verfügen; er muß vertraut sein mit den Standardwerken der *Biobibliographie* (wie Kürschner usw.), der Bibliographie von Zeitschriften und Zeitschriftenauf-sätzen, von Hochschulschriften und mit Personalbibliographien. Wo der eigentliche bibliographische Apparat im Betrieb nicht ausreicht, muß der einer Bücherei zu Hilfe genommen werden.

Ich konnte hier nur auf zwei mir besonders wichtig erscheinende Punkte eingehen, es wäre auch auf andere Dinge hinzuweisen, wie die besondere Art und Pflege der Verlagskunde, die Bedeutung der Zeitschrift, der Hausmitteilungen, des Prospektes und der monatlichen Anzeiger der wissenschaftlichen Verlage als Bildungsmittel für den jungen, angehenden wissenschaftlichen Sortimentler. Gute Anleitung zur Beachtung dieser Möglichkeiten vermag hier sachlich viel zu helfen und Freude an der Arbeit zu vermitteln.

Damit komme ich zu zwei notwendigen Ergänzungen der betrieblichen Ausbildungsarbeit: der Eigenbildung und der Arbeitsgemeinschaft.

Die Eigenbildung ist unerlässlich für die gesamte buchhändlerische Ausbildung, das liegt im Charakter unseres Berufes. Im wissenschaftlichen Sortiment muß sie zwangsläufig aber besonderen Charakter tragen. Eine fruchtbare Ansatzmöglichkeit liegt hier in der persönlichen Neigung des Einzelnen, in seinem Lieblingsfach. Es gibt keinen Buchhändler im wissenschaftlichen Sortiment, der eine solche besondere Vorliebe nicht in sich trägt. Wer sie nicht hat, ist im wissenschaftlichen Buchhandel fehl am Platz. Unterstützen wir diese Neigung weitgehend! Wir helfen damit nicht etwa allein dem jungen Berufskameraden, sondern uns selbst. Denn einmal halten wir ihn beim wissenschaftlichen Buch, zum andern übt er sich im wissenschaftlichen Denken und der Arbeit und schließlich — und das scheint mir das Wichtigste — treibt er ja, wenn vielleicht auch unbewußt, mehr als nur seine Spezialbeschäftigung. Denn das ist das Schöne: die Wissenschaft besteht nicht aus vielen kleinen toten Bausteinen, die ohne Beziehung zueinander sind. Sie ist vielmehr ein lebendiges Ganzes, von dem der eine Teil ohne den anderen nicht leben kann. So kann man Literaturgeschichte nicht treiben, ohne Geschichte und politische Hintergründe der Zeit zu kennen, man kann die Romantik nicht verstehen, ohne die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Erhebung zu kennen; ebenso ist die Volkskunde nicht ohne die Rassenkunde oder die Vorgeschichte, die Rassenkunde nicht ohne die Medizin denkbar. Gerade die Übergänge, die man auf Grund eigener Arbeit findet, machen diese dann reizvoll und schaffen in einem das Bild der Wissenschaft.

Es wird im einzelnen Fall für den jungen Menschen nicht leicht sein, diese Arbeit an sich allein zu leisten. Er bedarf dazu der verständnisvollen Führung durch den Lehrherrn, des Gedankenaustausches mit Gleichgesinnten und der nötigen Arbeitsunterlagen. Wir müssen daher dafür sorgen, daß ihm auf seinem Wege diese Möglichkeiten geschaffen werden durch Bildung von losen Arbeitsgemeinschaften. Wo die Fachschaftsarbeit aus irgendwelchen Gründen ruht, muß die persönliche Initiative da sein, einen Kreis von Jungbuchhändlern zusammenzubringen und zu halten. Wir wissen aus zahllosen Briefen ehemaliger Reichsschüler, daß der Wunsch zu gemeinsamer Arbeit lebendig ist. Sorgen wir dafür, daß die Anregung und praktische Durchführung nicht auf Schwierigkeiten stößt. Wie die Arbeit